

Von der (antastbaren) Würde des Huhns

Die Unterschiede unserer Wahrnehmung von Schoßhund und Legehenne – worin sind sie begründet? Welche moralische Rechtfertigung gibt es, Tiere überhaupt zu nutzen? Wie behandeln wir Tiere und was dürfen wir im Zusammenleben mit ihnen?

Der Mensch in der modernen Gesellschaft hat eine höchst ambivalente Beziehung zu seinen nächsten Verwandten, den Tieren: Erfahren einige Haustiere wie Hunde oder Katzen einen hohen Stellenwert, größte Aufmerksamkeit und eng gelebte Nähe, verwehren wir anderen, etwa den landwirtschaftlich genutzten Tieren, ein Mindestmaß an Mitleid, Respekt und artgemäßer Haltung.

Die Divergenz unserer Wahrnehmung von Schoßhund und Mastschwein – worin liegt sie begründet? Und welche moralische Rechtfertigung gibt es, Tiere überhaupt zu menschlichen Zwecken zu nutzen? Wie behandeln wir Tiere und was darf der Mensch

Tierethik ist eine Teildisziplin der Bioethik und versucht, den moralischen Rahmen zu klären, innerhalb dessen sich die Beziehung zwischen Mensch und Tier bewegen darf – im Gegensatz zum Tierschutz, der auf die konkrete Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier abstellt, etwa auf Haltungsbedingungen.

Kein Phänomen der Moderne

Die Analyse der Beziehung zwischen Mensch und Tier ist kein Phänomen der Moderne. Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) bereits bezog die Tiere in seine Seelenlehre ein. Das Tier steht darin klar unter dem Menschen; Aris-

nahmen auch die Scholastiker, etwa Augustinus (354 – 430 n.Chr.) oder Thomas von Aquin (1225 – 1274), in die christlich-katholische Glaubenslehre. Diese Vorstellung einer abgestuften Hierarchie zwischen den Lebewesen besteht bis heute und ist Bestandteil der Alltagsmoral.

Doch gab es im Mittelalter bereits Strömungen, die in Richtung Gleichstellung von Lebewesen strebten: Franz von Assisi (1187 – 1226) gestand Tieren Empfindungen, gar einen inhärenten Wert zu. Assisi sah in allen Geschöpfen der Erde das dem Menschen gleichgestellte Werk Gottes.² Mit dieser Auffassung ist er bis heute eine herausragende Ausnahme innerhalb der

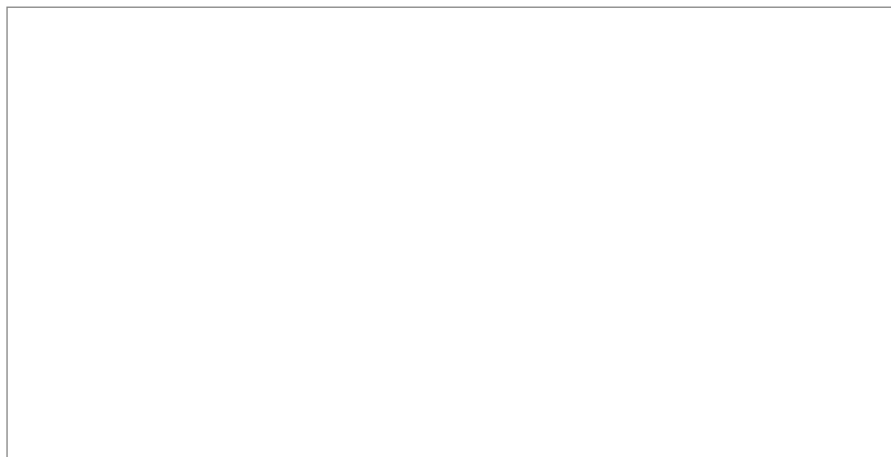
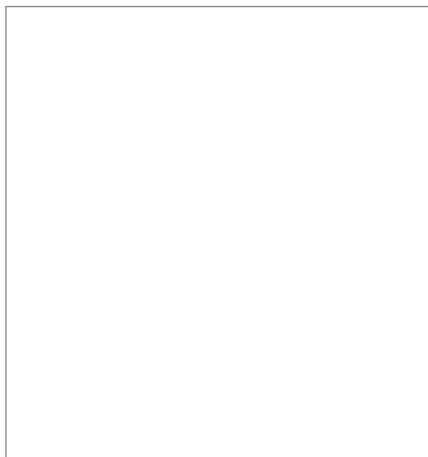


Selbst wenn man das Tier als unter dem Menschen stehend betrachtet, rechtfertigt das noch lange nicht, Tiere in der industriellen Fleischproduktion zu missachten, misshandeln und missbrauchen.
Fotos (3): wikipedia

im Zusammenleben mit ihnen? Dies sind im Wesentlichen die Kernfragen der Tierethik. Sie reflektiert „die auf die dem menschlichen Handeln am Tier zugrunde liegenden moralischen Prinzipien und Normen.“¹

toteles begründete diese Vorherrschaft mit der Entwicklung der Seele und dem Vorhandensein von Vernunft, die dem Tier verwehrt sei. Seine hierarchische Seelenlehre enthielt klare Wertungen, und dieses Weltbild über-

katholischen Glaubensgemeinschaft. Überhaupt galten Tiere bis ins 17. Jahrhundert als Sachen; der französische Philosoph René Descartes (1597 – 1650) bezeichnete Tiere – dem damals entwickelten mechanistischen



Weltbild folgend – als Maschinen, sprach ihnen jegliches Empfinden ab.

Aristoteles bezog die Tiere in seine Seelenlehre ein. Das Tier steht darin klar unter dem Menschen. Diese Vorstellung einer abgestuften Hierarchie zwischen den Lebewesen besteht bis heute und ist Bestandteil der Alltagsmoral.

Nach diesem anthropozentrischen Weltbild, das den Menschen ins Zentrum aller ethischen Überlegungen stellt, geschieht eine moralische Berücksichtigung von Tieren nicht um ihrer selbst willen, sondern weil durch grausame Behandlung der Tiere die Moralität des Menschen geschwächt würde. Hier findet auch die Vernunft- und Pflichtethik von Immanuel Kant (1724 – 1804) ihren Ursprung. Mit seinem kategorischen Imperativ „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“³ sollte das menschliche Handeln auf seine moralische Relevanz hin überprüft werden. Kant stellt die Vernunft ins Zentrum seiner Moraltheorie.

Die Vormachtstellung des Menschen wird begründet mit der Fähigkeit zu vernünftigen Denken und Handeln. Kant sprach Tieren keinen moralischen Eigenwert zu, lehnte jedoch eine grundlos grausame Behandlung durch den Menschen mit der Begründung ab, Rohheit und Grausamkeit gegenüber Tieren schmälerten die menschliche Würde.

Pathozentrische Ansätze

Ganz anders argumentierte der britische Philosoph Jeremy Bentham (1748 – 1832), der für Schutzansprüche gegenüber den Tieren eine rechtlich festgesetzte Norm mit weitreichender Geltung einforderte: „Warum sollte das Gesetz irgendeinem empfindungsfähigen Wesen seinen Schutz versagen? Es wird soweit kommen, dass der Mantel der Menschlichkeit alles umfängt, was atmet.“⁴ Benthams pathozentrischer (leidenszentrierter) Ansatz bildet die Grundlage für viele nachfolgende tierethische Theorien. Denn Bentham stellt vor allem auf die Leidensfähigkeit von Lebewesen ab: „The question is not, Can they reason?, nor Can they talk? but, Can they suffer?“⁵ („Die Frage ist nicht: Sind sie vernunftbegabt?, oder: Können sie reden?, sondern: Können sie leiden?“)

Später wird dieser Ansatz noch erweitert: Arthur Schopenhauers (1788 – 1860)



Eine Schafherde auf der Weide ist nicht nur nützlich – sie entspricht auch der natürlichen Lebensweise der Tiere und stimmt den Beobachter friedlich.
Foto: Stefan Vockrodt

Mitleidsethik etwa fordert eine Ausdehnung der Moral auf das individuelle Tier um seiner selbst willen. Der Arzt und Philosoph Albert Schweitzer (1875 – 1965) schließlich begründet mit seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben eine biozentristische Weltanschauung, die alle Lebewesen unbedingt einschließt und die eine „lebensethische Fürsorge“ fordert.⁶ Die moralische Verpflichtung zur Ehrfurcht vor dem Leben benennt er in einer einfachen Formel: „Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.“⁷

Mitfreuen, Mitstreben und Lieben

Im Gegensatz zu Schopenhauer, dessen Ethik auf das Mitleid abstellt, umfasst die Ethik Schweitzers viel mehr; Schweitzer fordert nicht nur ein Mitleiden, sondern auch ein Mitfreuen, Mitstreben und Lieben.⁸

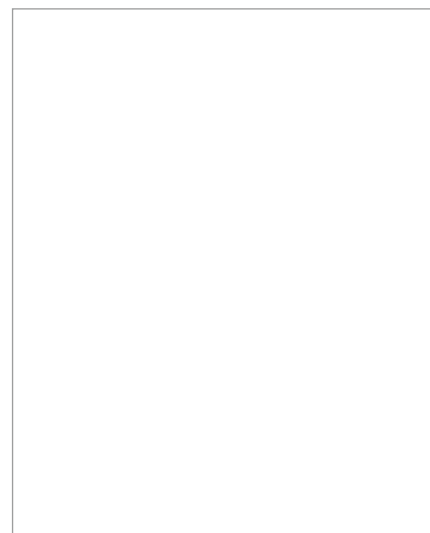
Der pathozentrische Ansatz findet sich auch im deutschen Tierschutzgesetz, das die Vermeidung von Schmerz und Leid als eine der wichtigsten Leitlinien inkludiert. So heißt es in §1 TierSchG: „Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“

Doch was ist ein „vernünftiger Grund“? Mit diesem unbestimmten Rechtsbegriff hat der Gesetzgeber einen recht weiten Spielraum für moralische Rechtfertigung offengelassen, der wie ein schwarzes Loch in der Mitte der Gesellschaft klafft. Ist die Lust auf ein billiges Schnitzel hinreichende Rechtfertigung für die Zustände in der industriellen Intensivtierhaltung, die nachweislich mit erheblichen Lei-

den für die Tiere verbunden sein kann? Oder braucht es einen gravierenderen Grund, wie er häufig bei Tierexperimenten in der Medizin herangezogen wird: das Wohl und die Gesundheit von Menschen als prioritär vor der körperlichen Unversehrtheit von Tieren?

Utilitarismus

Die Frage nach dem Nutzen bestimmt auch eine weitere, zweckorientierte Ethik, den Utilitarismus. Vertreter des Utilitarismus bewerten eine Handlung nach dem Nützlichkeitsprinzip. Kernthese ist, dass eine Norm oder Handlung dann ethisch richtig und erstrebenswert ist, wenn die Folgen für das Wohl aller von der Handlung Betroffenen bestmöglich sind. Für die Tierethik ist insbesondere der Präferenzutilitarismus zu erwähnen, der im Wesentlichen von dem australischen Phi-



losophen Peter Singer geprägt wurde. Nach Singer wird eine Handlung bilanziert nach dem Ausmaß der Interessenbefriedigung: Alle empfindungsfähigen Lebewesen haben demnach Interessen, die alle in gleichem Maße berücksichtigungswürdig sind.

§1 TierSchG lautet: „Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“ Doch was ist ein „vernünftiger Grund“?

Diesen Gleichheitsgrundsatz leitet Singer von dem allgemein akzeptierten Diskriminierungsverbot ab: Niemand darf aufgrund seines Geschlechtes, seiner Hautfarbe, seiner Herkunft oder eines Handicaps benachteiligt werden. Eine hierarchische Abstufung von menschlichen und tierischen Interessen wäre demnach mit dem Speziesismus-Vorwurf konfrontiert – analog zum Sexismus oder Rassismus.

Welche Weltanschauung oder ethische Theorie man auch zugrunde legt, letztlich dreht sich alles um die Frage: Welchen Stellenwert räumen wir nicht-menschlichen Lebewesen ein? Sämtliche tierethische Positionen zielen am Ende auf eine Erweiterung des moralischen Objektbereichs: Über die vom Naturrecht gezogene Grenze einer auf Vernunftwesen beschränkten moralischen und rechtlichen Gemeinschaft hinaus. Uneins ist man sich jedoch über das Ausmaß der Ausdehnung dieser Moralgemeinschaft: Wer kann moralische Berücksichtigung finden? Welche Kriterien werden zur Beurteilung herangezogen?

Was unterscheidet Mensch und Tier?

Es gibt zahlreiche Abgrenzungskriterien, die die Entwicklung der Tierethik geprägt haben und die allesamt eine Kernfrage teilen: Was unterscheidet Mensch und Tier?

Die zementierte Vormachtstellung des Menschen wird bis heute mit seinen einzigartigen Qualitäten begründet: Lebenswille, Vernunft, das Vorhandensein einer Seele, Ich-Bewusstsein, Sprache, Kultur – die Liste vermeintlicher Unterschiede zwischen Mensch und Tier ist lang, doch in den vergangenen Jahren wurde sie immer kürzer. Neue Erkenntnisse der Ethologie zeigen, dass bestimmte Tiere einige dieser Fähigkeiten besitzen können – was nun? Und: Welche Konsequenz lässt sich schon ableiten aus einzelnen Eigenschaften, wenn nicht einmal manche Menschen (etwa Kleinkinder, Demenzkranke, geistig be-



Was braucht die Kuh, um zufrieden zu sein? Gutes Gras, Platz, Licht und auch mal Schatten. Die hier hat es. Foto: Stefan Vockrodt

hinderte Menschen) darüber verfügen – deren Rechte niemand bestreiten würde? Und: Auch Tiere verfügen über einzigartige Qualitäten, die Menschen nicht innehaben. Welche Konsequenz sollte hieraus folgen?

Sämtliche tierethische Positionen zielen am Ende auf eine Erweiterung des moralischen Objektbereichs über die vom Naturrecht gezogene Grenze einer auf Vernunftwesen beschränkten moralischen und rechtlichen Gemeinschaft hinaus.

Zahlreiche aktuelle Publikationen von Hilal Sezgin, Gary Francione, Karen Duve, Jonathan Safran Foer, Klaus Petrus, Herwig Grimm, Tom Regan, Jean-Claude Wolf befeuern die Debatte neu, entlarven unser zwiespältiges Verhältnis zu unseren nächsten Verwandten, den Tieren, und durchleuchten die Rechtfertigungsversuche, die alltägliche

Grausamkeiten gegen Tiere entschuldigen sollen – und es schlichtweg nicht können. Der österreichische Tierrechtler Helmut Kaplan bringt die Debatte über eine zeitgemäße Tierethik auf den Punkt, wenn er sagt: „Wir brauchen für den Umgang mit Tieren keine neue Moral. Wir müssen lediglich aufhören, Tiere willkürlich aus der vorhandenen Moral auszuschließen.“⁹ Die heftigen Grabenkämpfe, die sich derzeit insbesondere um das Thema Veganismus auf tun, zeigen, dass die Tierethik insbesondere eines kann: alte Denkmuster in Frage stellen, zum Nachdenken anregen – um womöglich und allmählich einen gesellschaftlichen Wandel einzuleiten.

Isabel Boergen
Wissenschaftliche Mitarbeiterin der
Schweisfurth-Stiftung

Webtipps

Die Schweisfurth-Stiftung beschäftigt sich intensiv mit ökologischer und ethischer Tierhaltung: www.schweisfurth.de/manifest-lebenslandwirtschaft.html

Die Broschüre „Tierzucht für den Ökologischen Landbau“ dokumentiert eine Tagung des „Netzwerks Ökologische Tierzucht“: www.orgprints.org/15131/1/reuter-et-al-2007-Tagungsband_Tierzucht_Kassel.pdf

Einen interessanten Beitrag zur Tierethik hat das Philosophische Seminar der „Westfälischen Wilhelms-Universität Münster“ erarbeitet: www.uni-muenster.de/imperia/md/content/philosophischesseminar/mitglieder/vieth/aparat/lehrenlernenphil/tierethik.pdf

Anmerkungen:

- 1) Baranzke, Heike (2006): „Tierethik“. In: Marcus Düwell, Micha H. Werner, Christoph Hübenenthal (Hg.): Handbuch Ethik, Stuttgart 2006, S. 288
- 2) Feld, Helmut (2007): Franziskus von Assisi. München: C.H. Beck, S. 54
- 3) Kant, Immanuel (1998): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Stuttgart: Reclam, S. 421
- 4) Teutsch, Gotthard M. (2001): Humanität ist teilbar. In: Schneider, Manuel (Hg.): Den Tieren gerecht werden. Zur Ethik und Kultur der Mensch-Tier-Beziehung. Reihe Tierhaltung, Band 27. Kassel: GhK, S. 57
- 5) Bentham, Jeremy (1828): An Introduction to the Principles of Morals and Legislation. London, S. 235f
- 6) Gottwald, Franz-Theo (2005): Über den Besitz. Albert Schweitzer und die Entstehung einer Kultur moralischen Konsums. In: Altner, Günter; Frambach, Ludwig; Gottwald, Franz-Theo; Schneider, Manuel (Hg.): Leben inmitten von Leben. Die Aktualität der Ethik Albert Schweitzers, Stuttgart: Hirzel Verlag, S. 128
- 7) Schweitzer, Albert (1923/2007): Kulturphilosophie. Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Kultur und Ethik. München: Verlag C.H. Beck, S. 308
- 8) Ebd. S. 310
- 9) „Wir brauchen keine neue Moral“. Gastbeitrag von Helmut Kaplan, <https://vebu.de/themen/tiere-a-ethik/philosophie-und-tierrechte/316-wir-brauchen-keine-neue-moral>